



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichtlich-kritische Feldzüge durch das nordöstliche Westfalen

Fricke, Wilhelm

Minden i. Westf., 1889

III. Germanicus im nordöstlichen Westfalen

urn:nbn:de:hbz:466:1-9214

in alter Zeit mit solchem in „die Erde verscharren“ ein allgemeiner Aberglauben*). Anders aber ist das Auftreten von alten Münzen in einer Gegend zu deuten, wenn diese zerstreut, aber doch zahlreich gefunden werden und einer gewissen Zeit angehören. In diesem Falle bieten sie sogar eine bedeutsame Stütze einer Ansicht, eine Stütze, die durch entsprechende Waffenfunde noch verstärkt wird, doch bleiben die Hauptmomente stets die alten Schriftsteller, mit deren Darstellung die Fundorte harmonieren müssen.

Nach dieser Seite hin aber ist bis heute nichts Haltbares zu verzeichnen, denn selbst die Leichenfunde im Kreise Beckum, welche Essellen beschreibt, lassen, da das Gepräge der dabei entdeckten Münzen unleserlich war, keinen festen Schluß möglich erscheinen. Hinsichtlich der gefundenen Beile aber sagt der genannte Forscher, daß sie Ähnlichkeit sowohl mit römischen, als auch mit fränkischen gehabt hätten; dasselbe aber mußte er auch von den Schwertern bemerken, wodurch mithin der ganze Fund bestimmungslos wurde.

III.

Germanicus im nordöstlichen Westfalen.

Wenden wir uns nunmehr dem zweiten Teile unserer Abhandlung zu, einem Teile, der manches scharfe Streiflicht rückwärts auf den ersten, also auf die Fragen nach dem Orte der Teutoburgerschlacht und des Kastells Aliso werfen wird.

Germanicus hatte im Jahre 14 n. Chr. den Oberbefehl am Rhein. Seine Legionen bestanden zumeist aus dem Pöbel der Stadt Rom. Da kam am 19. August die Nachricht vom

*) Man legte Geld in die Aschenurnen und steckte oft den Leichen Münzen in den Mund (Grabsilber).

Tode des Augustus, und alsobald empörten sich die Soldaten. „Auf nach Italien! Auf nach Rom!“ schallte es durch ihr Lager. Die Waffen wurden zertrümmert, die Vorgesetzten getötet, und die altbewährte Zucht und Ordnung ging aus allen Fugen und Banden. In den Augenblicken fessellosesten Aufschäumens trat Germanicus unter sie. Seine Worte, sein Erscheinen und seine furchtlose Haltung schafften Ordnung und Ruhe, und nun wurde der Ruf laut: „Führe uns gegen den Feind!“ Der Feldherr hielt dies für eine günstige Gelegenheit, seine Rachezüge gegen die Deutschen zu beginnen. Zunächst galt es den Marsen. Ihr Land lag nahe, und ein Herbstfeldzug gegen sie genügte. Nachdem bei Castra vetera eine Brücke geschlagen worden war, rückten gegen 30 000 Mann in das feindliche Gebiet. Es wurde ein Lager errichtet, und dann nach einem Gewaltmarsche durch den cäsischen Wald das Heiligtum der Marsen, Tanfane, überfallen und zerstört.

Dieses Tanfane ist nun wiederum ein interessantes Objekt des Forschens geworden, wobei natürlich der Wohnsitz der Marsen auch eine Rolle spielt.

*Wohnsitz -
Marsen*

v. Fürstenberg verlegt denselben in den nordöstlichen Teil des Regierungsbezirkes Arnberg, Mannert läßt den Stamm an beiden Ufern der Lippe wohnen, Möser im Münsterländischen, Ledebur im Osnabrückischen; Zeuß, Seiberz und Essellen sind der Ansicht Fürstenbergs; Sökeland und Reinking aber verlegen die Wohnsitz der Marsen in das westliche Münsterland, Giesers an die obere Ruhr.

„Früher,“ sagt Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache, „mögen die Wohnsitz der Marsen etwas westlich gegen den Rhein gewesen sein. Als Drusus' Feldzüge die Folge hatten, daß August germanische Völker auf das linke Rheinufer versetzen ließ, wichen sie aus und zogen sich tiefer ins Land.“

Essellen nimmt an, daß für die nach den Niederlanden verpflanzten Sigambren die dort wohnenden Marsen, wenig-

stens ein Teil derselben, in die Wohnsitze des ausgewanderten Stammes gesetzt seien, wobei er erwähnt, daß die Namen „Maarsen“ und „Maarsbergen“ bei Utrecht noch an die alten Wohnplätze erinnerten.

Im allgemeinen scheint man sich für das Land zwischen mittlerer Lippe und Ruhr am Haarstrang hin entschieden zu haben. Die Marsen wurden also für ihre Beteiligung an der Niederlage des Varus von Germanicus im Jahre 14 gezüchtigt. Auf dem Wege zu ihnen kam der letztere durch den caesischen Wald, per silvam Caesiam. Wo aber lag derselbe?

Grimm bemerkt in dem oben genannten Werke:

„Strabo nennt sie, die Marsen, ausdrücklich als zurückbleibende, neben einem Teil der Sigambren. Man darf, da sie an der Varusschlacht teilnahmen, in ihnen Nachbarn der Cherusker voraussetzen und ihr Land in das Gebiet der oberen Ruhr, d. h. in die Grafschaft Mark und einen Teil des Herzogtums Westfalen legen. Die Silva Caesiam entfernt allen Zweifel; man hat sie nördlich bei Coesfeld (Ruhfeld?) gesucht, eine Urkunde vom Jahre 796 bei Lacomblet, Nr. 6, lehrt aber deutlich: comprehensis (bifang) in silva, qui dicitur Heisse. Vergl. Nr. 17a, 800 und 290a, 1119, wo silva Hese steht; noch heute trägt Heisingen, ein Dorf zwischen Essen und Werden, davon seinen Namen. Bis zur Caesia reichte römischer Besitz.“

Ein Wald war also auch hier die Scheidung zwischen zwei Gebieten und, wie man früher oft auch Grenzgebiete wußt legte, man denke nur an die Absicht der Franzosen bei der Zerstörung der Pfalz, so ließ man in alter Zeit, besonders bei den Germanen, undurchdringliche Wälder die Scheide bilden.

Hinsichtlich des caesischen Waldes aber denkt Esfellen an einen Wald, der sich um das Dorf Heessen bei Hamm erstreckt habe, dessen schon in einer Urkunde vor 800 gedacht sei, worin

*Hellerwald
nicht v. Wildenung*

einem Priester Luidger ein Besitztum im Walde Heissi geschenkt werde.

In diesem Falle aber kann er kein Grenzwald sein, denn dann lag er unfern des für Effellen bei Hamm errichteten Kastells Aliso, und wir begreifen dann nicht, daß dieser Thatsache bei den alten Schriftstellern keine Erwähnung geschehen ist.

Es heißt im Tacitus:

„Aber der Römer durchschneidet den caesischen Wald, silvam caesiam, und den Wall, limitem, von Tiberius begonnen; auf dem Damme legt er ein Lager an, vorn und hinten durch Wälle, an den Seiten durch Verhaue gedeckt. Dann zieht er durch dunkle Waldungen und überlegt, ob er von zwei Wegen den kürzeren und üblichen einschlagen soll, oder den schwierigeren und noch nicht versuchten, worauf der Feind keine Aufmerksamkeit verwenden werde. Der längere Weg wird ausgewählt, und das übrige beschleunigt; denn Rundschafter hatten gemeldet, diese Nacht sei ein Fest bei den Germanen; sie werde bei einem feierlichen, üppigen Mahle hingebracht. Cäcina erhielt den Befehl, mit leicht bewaffneten Kohorten vorzugehen und die Waldung, wo sie den Durchzug hemmte, auszuhauen; die Legionen folgten in mäßigem Abstände. Günstig war die sternenhelle Nacht. Man gelangte zu den Weilern der Marsen und umstellte sie mit Posten. Noch streckten diese sich auf ihren Lagern oder um ihre Tische, ohne Besorgnis; keine Wache war ausgestellt; der Sorglosigkeit überlassen, ahnte man keinen Krieg oder Überfall. Germanicus verteilt inzwischen die kampflustigen Legionen, damit die Verheerung desto mehr Ausdehnung habe, in vier Züge; eine Strecke von 50 000 Schritten verwüstet er mit Feuer und Schwert; nicht Geschlecht, nicht Alter findet Erbarmen, Gemeines und Heiliges; auch der berühmteste Tempel jener Völkerschaften, den sie Tanfana nannten, wird dem Boden gleich gemacht, der Soldat aber blieb unverwundet, da er Halbschlafende, Wehrlose oder Umherirrende erschlagen hatte.“

Nach Essellen lag also der caesische Wald nicht an der Grenze, wenigstens nicht nach den römischen Besitzungen hin; nehmen wir aber an, er sei dennoch ein Grenzwald gewesen, so konnte er zwischen den nordwärts wohnenden Brukterern und den Marsen gelegen haben. Scheint es doch oft vorgekommen zu sein, daß zwischen Völkerstämmen Wälder die Scheiden bildeten, Wälder, in denen dann zuweilen ein gemeinsames Heiligtum stand; so ist vor der Schlacht bei Idistavissus von einem heiligen Wald der Deutschen die Rede, in welchem vermutlich das später genannte „Marsslo“ der Sachsen lag, welches dem Tanfane entsprochen zu haben scheint.

Zimmerhin hätte Essellen, dieser eifrige Forscher, hier sich eines großen Vorteiles bei seinen Schlüssen bedienen können. Unmittelbar hinter seinem „heissischen“ Wald liegt nämlich bei Dolberg jenes große Lager an den Hünenknäppen. Ließ sich dies nicht als das des Germanicus ansehen, das er unmittelbar vor seinem Überfall der feiernden Marsen schlug?

Wenden wir uns jetzt zum Heiligtum der Marsen, Tanfane.

Grimm hält das Wort für eine Bezeichnung eines höheren, weiblichen Wesens, einer Göttin des Herdes und Feuers. Andere leiten es von Than und Tan (Herr), einige meinen, es bedeute: Gott eines Tannenwaldes. Fane mag einen Tempel oder Heiligtum, Tanfane dann einen heiligen Tannenwald bezeichnen, wodurch also hier von Tacitus ein Ort germanischer Gottesverehrung im Walde bezeichnet sein wird.

Wo lag nun Tanfane?

Glüver und v. Fürstenberg meinen, es habe zwischen Ems und Ruhr gelegen, Stangefoll setzt den Ort südlich von der Lippe, Möser ins Münsterländische, Giefers in den südöstlichen Osning, Meinders verlegt ihn nach Borgholzhausen, wo noch ein Punkt die „Dämpfpanne“ hieße. Nach dem Vorgange von Seibert aber sagt Essellen, es beziehe sich der Name auf den Ort zwischen Hamm und Soest, „nämlich auf ten oder tum

Fahnen, aus einem früher adligen Gute und einigen Bauernhöfen bestehend, im Kirchspiel Borgeln. Das hohe Alter des Hauptgutes geht daraus hervor, daß es schon 1250 als Sitz eines Freigerichts bezeichnet wird. In Seiberz Urkundenbuch findet sich ein Dokument, welches mit den Worten schließt: „Acta sunt hec anno gratie M^o CC^o L^o in iudicio nostro, quod dicitur vridinc, in loco, qui dicitur Vane.“ Im Mittelalter lebte in der Gegend ein adeliges Geschlecht, das sich, wahrscheinlich nach dem Gute, van de Vanen nannte. In dem eben angeführten Urkundenbuche geschieht Band II, Nr. 551, S. 112 eines Florentinus, miles de Vanen, S. 281 eines Heinemannus van de Vanen Erwähnung.“

Führen wir noch an, was Seiberz vor Essellen über diesen Ort sagt:

„Die nähere örtliche Bestimmung der Lage von Tanfane scheint bei dem Mangel aller individualisierenden Bezeichnungen aus jener Zeit zwar nicht mit befriedigendem Erfolge versucht werden zu können, doch verdient die Hinweisung auf einen Ort bei Borgeln, westlich von Soest, der noch heute im Plattdeutschen tau'n Fanen oder ten Fanen, d. h. zu'n Janen heißt, darum Beachtung, weil er im damaligen Bereich der Marsen liegt, weil er als uralter Gerichtsplatz eine mehr als gewöhnliche Weihe in der Meinung des Volkes ansprechen darf, und ein dort befindliches Gehölz von etwa zwanzig Morgen rings von alten eigentlichen Landwehren eingeschlossen ist.“

Es läßt sich demnach nicht leugnen, daß diese Lokalisierung die höchste Wahrscheinlichkeit für sich hat, um so mehr, als wirklich in dem Walde des Gutes Fahnen sich alte Landwehren, wie ich mich selbst überzeugt habe, befinden und manches andere auf seine Bedeutung in alter Zeit hinweist. Nach Essellen hätten wir uns also den Vormarsch des Germanicus folgendermaßen zu denken:

Das Heer zog auf der bekannten Straße an der Lippe nach

Aliso bei Hamm, von dort, wahrscheinlich nach kurzer Raft, durch den caesischen Wald, bis an den von Tiberius begonnenen Grenzwall an der äußersten östlichen oder südöstlichen Grenze des römischen Gebiets an der Lippe. An dem Grenzwall ließ er ein Lager aufwerfen. Anscheinend lag dieses nicht weit über Aliso hinaus; es wird aber, weil nun feindlicher Boden betreten werden sollte, als näherer Stützpunkt, auf den man sich schlimmstenfalls zurückziehen konnte, für notwendig erachtet sein.

Von diesem Lager aus nun überfällt Germanicus, von dem Feste der Marsen benachrichtigt, die letzteren im Haine Tanfane und läßt das Land hierauf weit umher verwüsten. Auf dem Rückzuge gegen den Rhein aber werden die Römer von den inzwischen zusammengezogenen Brukterern, Tubanten und Usipeten überfallen und vermögen sich nur mit Mühe durchzuschlagen.

Es wäre gegen die Ansicht Essellens kaum etwas einzuwenden, wenn uns nicht, wie schon gesagt, die Nähe der Feste Aliso bei Tanfane daran hinderte, ihr zuzustimmen. Der heissische Wald erstreckte sich bis an die Lippe. Von Aliso aus, diese Feste nach Essellens Meinung bei Hamm angenommen, konnte man in einer Viertelstunde denselben erreichen. Weshalb marschierte nun Germanicus bis an das östliche Ende desselben, an Aliso vorüber, um dann ein Lager zu erbauen, von dem aus er erst die Lippe passieren mußte, um in das Herz des marsischen Landes oder nach Tanfane zu dringen? Selbst, wenn Aliso zerstört gewesen wäre, hätte Tacitus doch gewiß seine Nähe erwähnt.

War nun in der That der heissische Wald der caesische, Tanfane das heutige Gut Fahnen, dann konnte Aliso unmöglich in nur zweistündiger Entfernung, fast in der Mitte von beiden, gelegen haben. Denken wir uns aber das Kastell des Drusus an einem anderen Orte, dann gewinnt die Ansicht Essellens eine hohe Bedeutung, und wir stehen nicht an, dieselbe noch durch das erwähnte Moment, welches im Dolberger Lager sich darbietet,

zu unterstützen. Wir hätten in diesem Falle am östlichen Rande des Forstes in dem Lager an den Hüenknäppen bei Dolberg das zu bezeichnen, welches Germanicus schlug, als er den caesischen Wald durchschnitten hatte.

„Betrachtet man das Werk als Ganzes,“ sagt Hölzermann über diese Lagerstätte, „so ist die Ähnlichkeit desselben mit der Bumanssburg (2 $\frac{1}{2}$ Stunden westlich von Hamm) in bezug auf die Lage und Konstruktion unverkennbar. Die den römischen Lagern eigentümliche Parallelität der Seiten des Prätoriums mit denen der Hauptumwallung mußte hier eine rautenförmige Verschiebung jener Seiten zur Folge haben, wenn die Ostseite des Lagers senkrecht auf den Abhang stieß und die Südseite sich genau an denselben anschmiegte, weil die Krete desselben an dem Punkte, wo die Südseite der Hauptumwallung mit der des Prätoriums zusammenstieß, eine schwache Biegung macht.“

Wenn wir Hölzermann recht verstehen, so wollen diese Worte besagen, daß ein germanisches Lager sich der zwingenden Örtlichkeit gänzlich anbequemt hätte, das römische jedoch seinen Grundcharakter so viel wie möglich bewahrte. Wir haben es hier also mit einem Lagerplatze der Römer zu thun und zwar an der Ostseite des heissischen Waldes, nicht weit vom rechten Ufer der Lippe, an der also Tiberii Heerstraße entlang führte.

Wollte nun Germanicus nach Tanfane, so mußte er die Lippe und Ahse passieren, um diesen südlich liegenden Ort, östlich der Feste Aliso marschierend, zu gewinnen. Das Kastell des Drusus sowohl, als auch der Fluß sind uns aber ein Hindernis, dieser Ansicht zuzustimmen. Verständlicher wäre es schon, wenn Germanicus die sogenannte Bumanssburg als Lager erbaut hätte, die am linken Ufer der Lippe liegt. Von hier oder auch vom Heikenberge bei Lünen aus war Tanfane leichter zu erreichen; auch könnte man sich so eine Richterwähnung Alisos wohl erklären, allein, dann verduftet auch der heissisch-caesische Wald gänzlich.

So hebt also das eine das andere auf, und wir sehen den

festen Boden, welchen wir eben gewonnen zu haben glauben, rasch wieder unter unsern Füßen verschwinden.

Des Kastells Aliso wird weder im Jahre 14 noch 15 Erwähnung gethan, doch trat es in dem darauf folgenden wieder in den Vordergrund. Es wurde nämlich von Germanen belagert und von Germanicus entsetzt. Der letztere ließ hierauf die Landwehren und Dämme, welche diese Feste mit *Castra vetera* verbanden, verbessern und verstärken. Hernach ist aber von dem Kastell keine Rede mehr.

Im Jahre 15 n. Chr. drang Germanicus in zwei Kolonnen gegen die Brukterer vor. Die eine führte Cäcina ostwärts, während er selbst von der Mündung der Ems südöstlich mit der andern vorging, um sich mit jener zu vereinigen und dann das östliche Gebiet des genannten Stammes vereint zu verheeren. Bei den äußersten Brukterern kam er in die Nähe des Teutoburgerwaldes. „Deshalb,“ so erzählt Tacitus, „ergriff ihn das Verlangen, den Gefallenen die letzte Pflicht zu erweisen; denn Mitleid erfüllte das ganze ihn umgebende Heer im Hinblick auf Verwandte und Freunde, auf des Krieges Wechselfälle und das Loos der Menschen. Cäcina mußte vorausziehen, um die Heimlichkeiten des Waldes auszuspähen, Brücken und Dämme über feuchte Sümpfe und trügerische Felder anzulegen; dann betraten Germanicus und sein Heer die Trauerstätte, schrecklich für den Anblick und die Erinnerung. Zuerst zeigte sich ein Lager des Varus, nach seinem bedeutenden Umfang und an der Absteckung des Hauptquartiers die Arbeit dreier Legionen; weiterhin sah man an einem halb zerstörten Walle und einem seichten Graben, daß hier die schwachen Überreste des varianischen Heeres sich gesetzt hatten. Mitten auf dem Felde lagen ihre gebleichten Gebeine, wie sie geflohen waren oder Widerstand geleistet hatten, zerstreut oder in Haufen, daneben Bruchstücke von Waffen, Teile von Pferdegerippen, und an Baumstämmen waren Schädel befestigt. In den nahen Hainen sah man barbarische Altäre, an welchen die

Tribunen und Centurionen erster Ordnung hingeschlachtet wurden. Die aus jener Schlacht übriggebliebenen, welche, dem Schwert und den Fesseln entronnen, nun aber dem Heere des Germanicus eingereiht waren, berichteten, hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler genommen, dann, wo Varus die erste Wunde erhalten, wo er mit seiner unglücklichen Hand sich selbst den Todesstoß gegeben, von welcher Höhe Armin gesprochen und seine Befehle erteilt habe, wie viele Galgen für Gefangene errichtet, wie viele Gruben bereitet worden, und wo Armin Feldzeichen und Adler hochmütig verspottet hätte.

Es bestattete dann das anwesende römische Heer, sechs Jahre nach der Niederlage, die Gebeine der drei Legionen, obgleich keiner wußte, ob er fremde oder die Überreste der Seinigen mit Erde bedecke, alle, Freunde oder Verbündete, thaten dies mit gesteigertem Rachedurst gegen die Feinde, wehmütig und erbittert zugleich. Den ersten Rasen zum Grabhügel legte der Cäsar — den Gefallenen ein letzter, dankbarer Dienst, den Anwesenden ein Zeichen der Teilnahme an ihrer Trauer.“

Kurz vorher hatte Germanicus den in seiner Burg von den Cheruskern unter Hermann belagerten Segestes befreit; er befand sich also in dem Gebiete zwischen den Brukterern und Cheruskern. Interessant dürfte es nun sein, Essellens Polemik bei Gelegenheit dieses Standpunktes des römischen Feldherrn zu hören. Sie ist nämlich ein Gegenstück zu der, die wir eben beendigt haben. Er sagt in seiner Geschichte der Sigamben:

„Dieser Kriegszug gegen die Brukterer giebt uns noch Veranlassung, auf Aliso zurückzukommen. Aus dem Vorhergehenden ist bekannt, daß das Kastell von einigen an der Stelle des Dorfes Elsen bei Paderborn, oder an der Glenne-Mündung, westlich von Lippstadt, angenommen wird, in neuerer Zeit andere auf das Dorf Ringbobe, gegen zwei Meilen westlich von Paderborn, hinweisen, bei welchem ein bei Elsen entspringender Bach, die Gunne, sich in die Lippe ergießt. Der von den Römern ver-

heerte Landstrich zwischen den Flüssen Ems und Lippe hat da, wo die Glenne mündet (zwischen Rheda und der Mündung) eine Breite von etwa $2\frac{1}{2}$, bei Elsen und Ringboke von kaum $1\frac{1}{2}$ Meilen. Der Gegend an der Glenne-Mündung kamen die Römer jedenfalls nahe; von Elsen und Ringboke blieben sie, wurde der Zug bis an die Senne fortgesetzt, höchstens $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Meile entfernt. Ohne allen Zweifel würden sie, lag das Kastell hier oder dort, sich mit demselben in Verbindung gesetzt haben."

"In seiner Darstellung dieses Kriegszugs gedenkt Tacitus des Kastells mit keinem Worte. Freilich übergeht derselbe manches minder wichtige; da er aber das Auffinden, den Besuch des Schlachtfeldes ausführlich bespricht, konnte er es nicht füglich unerwähnt lassen, wäre auch die Feste an dem einen oder andern Punkte angetroffen worden. War doch, besonders wenn, wie einige immer noch annehmen, Germanicus das Schlachtfeld im Osning aufsuchte, das Kastell für ihn von höchster Wichtigkeit."

Kurz nach der Errichtung des Grabhügels erschien Hermann mit den Cheruskern. Ein für die letzteren nicht ungünstiger Kampf folgte, und bald traten die Römer, nach dem Erreichen der Ems sich wieder in Kolonnen teilend, den Rückzug nach *Castra vetera* an. Cäcina wird an den „langen Brücken“ *) angegriffen und entkam mit genauer Not; Ger-

*) Diese *pontes longi* sind wohl mit die Veranlassung gewesen, daß man die Varuskatastrophe immer mehr nach Norden verlegte, weil in den Mooren nordwärts vom Süntel Bohlenwege in Massen entdeckt sind und noch jährlich entdeckt werden. Cäcina mußte auf einem derselben ziehen, das war aber nur möglich, wenn man alles mehr nach Norden hin verlegte. Unmöglich aber können die Römer alle Bohlenbrücken daselbst angelegt haben, da diese oft nur von lokaler Bedeutung sind. Wo hat man nicht *pontes longi* entdeckt! Im Burtanger-, Dammer Moor, bei Brägel u. s. w. Ferdinand v. Fürstenberg verlegte sie nach Delbrück, General v. Müßling nach Dülmen,

municus aber selbst zog nach Amisfa. Wir enthalten uns, das, was unsere Litteratur über die Brücken entwickelt hat, hier des Näheren vorzuführen, denn wir begegnen hier noch mehr Verschiedenheiten als bei den andern fraglichen Punkten; vielmehr wollen wir uns jetzt dem Ziele unserer Arbeit zuwenden, den Feldzügen des Germanicus im Jahre 16.

In der ersten Hälfte des Sommers vollzog Germanicus einen Vorstoß an der Lippe entlang, während sein Unterfeldherr Silius gegen die Chatten ziehen mußte. Aus der Stelle *Annal.* 2, 7: *Silium legatum cum expedita manu irruptionem in Chattos facere jubet, ipse audito castellum Luppiae flumini adpositum obsideri sex legiones et duxit* — geht nun hervor, daß das von den dasselbe belagernden Deutschen befreite Kastell am linken Ufer der Lippe, im Lande der Marsen, nicht der Brukterer, gelegen haben muß. Einige halten es für Misso, andere nicht. Jedenfalls gab es mehrere römische Festen an der Lippe; wir erinnern nur an die Bumannsburg und die bei den Hünenknäppen Dolbergs gelegene, die selbst Hölzermann als solche anerkannte. Immerhin aber

Glostermeister nach Elsen-Herford, Sökeland nach Goesfeld, Oberstlieutenant Schmidt erst nach Beckum und dann nach Dülmen, Effellen in das Burtanger Moor. Mit Recht suchten sie fast alle die *pontes longi* zwischen Ems und Vetera, da Germanicus und Cäcina erst nach der Ankunft am genannten Flusse sich trennten, worauf auch Höfer hinweist. Das ist nun anders geworden. Die zahlreichen Bohlenbrücken im Norden haben abgelenkt. „Aber was beweisen solche für einen Durchmarsch des Cäcina im Jahre 15,“ rief Professor Ritter aus, als man die langen Brücken im Burtanger Moor für die Taciteischen ausgab, „was auch für eine Anlage von römischen Händen?“ Und die Lage der *pontes longi* im Burtanger Moor steht nicht einmal im Widerspruche mit dem Texte, wohl aber die zahlreichen um den Dümmer See her aufgefundenen. Mit Recht sagt auch Höfer: „Der Weg, auf dem sich die *pontes longi* befanden, kann also nach der Quelle nur zwischen der Ems und Vetera oder zwischen der Ems und der Lippestraße gelegen haben.“

wirft der Zug des Germanicus nach dieser ungenannten Feste auch ein Streiflicht auf die Lage des Teutoburger Schlachtfeldes. Die Germanen hatten den Tumulus der varianischen Krieger, den die Römer im Jahre zuvor beim Besuche des Schlachtfeldes errichteten, zerstört, zugleich die Ara Drusi. Die letztere, welche in der Nähe der befreiten Feste lag, wurde wieder hergestellt, jener, der weiteren Entfernung wegen, nicht.

Aus allem geht hervor, daß der Zug des Germanicus nur ein kurzer Vorstoß gewesen sein kann, da ja der Hauptzug in demselben Sommer nachfolgte, daß das Kastell nicht allzufern vom Felde der Varuskatastrophe liegen konnte, weil sonst des zerstörten Tumulus sicher nicht gedacht sein würde. Lag nun der Tumulus im Teutoburgerwalde, so durfte das befreite Kastell nicht allzufern davon liegen, also im Cheruskerlande, was entschieden dem Verlaufe der Kriegsthaten des Jahres 15 widerspricht, zugleich aber der Kürze der Zeit, die Germanicus auf diesen Vorstoß verwenden konnte. Zudem heißt es, daß der römische Feldherr die Grenzwälle und Befestigungen zwischen der ungenannten Feste und dem Rhein hergestellt und verbessert hätte. Lag nun das Kastell bei Elfen oder Ringboke, lag es an der Glenne oder bei Lippborg*), welche eine gewaltige Arbeit hatte dann Germanicus ausgeführt und zwar unmittelbar vor seinem Hauptfeldzuge! Ja, der letztere war eigentlich überflüssig, da er, bei seinem Vordringen nach dem Teutoburgerwald und zur Weser, wie viele wollen, nicht fern vom Campus Idistavisus stand, auf welchen zu kommen er dann wieder zum Rhein, Ems aufwärts und den langen, unbekanntem und gefahrvollen Weg durch die Moorgegenden am nördlichen Süntel hin zur Weser ziehen mußte.

Es steht wohl fest, daß das befreite Kastell im Lande

*) Hierhin verlegt es Ripperden (Ausgabe der Annalen), bemerkend, daß Tacitus, wenn es Aliso gewesen wäre, dieses genannt haben würde.

berrieden

der Marsen, am linken Ufer der Lippe lag, mithin nicht weit östlich im Cheruskerlande. War nun dasselbe identisch mit Aliso, wie Eßellen, Böttger und andere annehmen, so konnte es nur an der mittleren Lippe liegen, und die Erwähnung des Tumulus, den herzustellen Germanicus nicht für angemessen hielt, deutet darauf hin, daß es sich nicht allzufern vom Untergangspunkte des Varus am dritten Schlachttage befand. Wir sehen, daß wir immer wieder zur mittleren Lippe geführt werden.

Das ultimi Bructerorum und haud procul Teutoburgiensi saltu, in quo reliquiae Vari legionumque insepultae dicebantur vom Jahre 15, das tumulum iterare haud visum des Jahres 16 ergänzen und stützen sich gegenseitig. Mommsens Ansicht aber, daß die Varuskatastrophe nördlich vom westlichen Süntel bei Barenau stattfand, wozu ihn die von Menadier untersuchten Münzfunde bestimmt haben, findet dadurch ihre bündigste Widerlegung.

Wir kommen jetzt zu dem zweiten Zuge des Germanicus im Jahre 16, der ihn an die Weser führte.

Auf welchem Wege, so fragen wir, kam derselbe an diesen Strom?

Hier läßt uns Tacitus nun fast völlig im Stich. Wir wissen nur, daß Germanicus seltsamer Weise seine Truppen auf dem linken Ufer der Ems nach Süden marschieren ließ, wobei die Flotte folgte; dann schlug er eine Brücke und wandte sich mit seinem Heere ostwärts der Weser zu. An welchem Punkte er die Ems verließ, ist wieder höchst zweifelhaft. Wohl können wir annehmen, daß dies da geschah, wo die Flotte, der Wassertiefe des Flusses wegen, nicht weiter konnte.

Der Oberstlieutenant Schmidt schreibt darüber:

„Soweit die Seeflut in der Ems aufwärts steigt, folglich bis Rede, ist dieselbe in jeder Jahreszeit für größere beladene Schiffe fahrbar. In günstigen Fällen und nicht zu trockenen Sommern können solche Schiffe selbst bis Steinbild, Dütthe,

Rathen, ja selbst bis Haaren gelangen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Ems damals, selbst im Sommer, bis zur Mündung der Hase befahren werden konnte."

Zimmerhin muß man annehmen, daß Germanicus nicht zu weit die Ems aufwärts zog, wenigstens nicht über Meppen hinaus. Er gelangte dann, links einschwenkend, in den Humling, eine dünenhügelige Landschaft zwischen Hase und Ems. Dem ersteren der beiden Flüsse aufwärts folgend, oder auch ihn zweimal passierend, kam er an den Nordfuß der Weserketten. Zwischen den nordwärts vorliegenden Mooren und dem Gebirge zog er nun weiter nach Osten.

"Nachdem Germanicus," so schreibt Hartmann, der die Gegend genauer kennt, „den Höhenzug des Amtes Fürstenau bei Ueffeln verlassen und in das Amt Börden eingetreten war, wird er bei Bramsche durch eine Furt die Hase leicht durchschritten und versucht haben, den Westfünftel oder das Wiehengebirge, welches seine westlichen Ausläufer bis an die Hase bei Bramsche schießt, in einem mäßigen nördlichen Bogen zu umgehen. Denn die Waldgebirge der Germanen und die in ihnen lauern den Gefahren hatte er auf den früheren Feldzügen genügend kennen gelernt, als daß er sie nicht fürchten sollte. Daran verhinderte ihn nun einesteils das Vorgebirge, welches nördlich zwischen Venne und Engter vor dem Hauptgebirge liegt, anderntheils das Große Moor, welches bis auf einen schmalen südlichen Rand die Ebene zwischen dem Vorgebirge und den Dammerbergen einnimmt. Germanicus mußte also hier trotz allem Sträuben an das Waldgebirge heran, und an dieser Stelle hat ihn dann wieder entweder auf dem Hin- oder Rückzuge das Geschick eines Überfalls von seiten der Germanen ereilt."

Es liegt auf der Hand, daß Germanicus von der Ems—Hase aus bestrebt sein mußte, jenes erhöhte Terrain zu gewinnen, das sich an den Grenzen eines Gebirgszuges gewöhnlich hinzieht. Rückte er von der Basis seines Feldzuges, der Ems,

Fricke, Geschichtl. = krit. Feldzüge durch d. nordöstl. Westfalen.

direkt nach Osten zur Weser, so geriet er aus einem Moor in das andere, daher wandte er sich gewiß erst südöstlich den Weserketten zu; immerhin aber gewiß auf dem kürzesten Wege, um nicht sein Heer, das er ja zu dem Zwecke erst den Wasserweg geführt hatte, zu ermüden.

Von dem Dammer Hügelland führt südöstlich nach Hunteburg, also in etwa nach dem Lemförder Hügelgebiete südlich des Dümmersees hin, eine im Jahre 1887 entdeckte bedeutende Moorbrücke, von der Böcker sagt:

„Beim Torfgraben werden noch täglich Bohlen, wie die aus den Bohlwegen bei Lohne und Mehrholz gewonnenen, aufgefunden. Der Weg hat eine Richtung von Nordwesten nach Südosten und scheint bislang noch wenig die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen zu haben. Scheinbar ist der Weg als Verbindung zwischen der Hunte und dem sumpfigen Terrain an den Schanzen, oder als solche zwischen dem Dümmer und den Dammer Bergen benutzt worden. Die Bohlen haben die Qualität wie diejenigen, welche bei Lohne gefunden worden sind; sie sind auch vermittelst eines Pflockes festgehalten, liegen nebeneinander und bestehen vorzugsweise aus Eichenholz.“

Die Richtung dieser Dammermoorbrücke weist auf ein Bestreben hin, erstlich die Hügelinsel bei Lemförde und zweitens die fruchtbaren Umlände von Lübbecke zu gewinnen oder umgekehrt, von hier nach der untern Ems—Hase zu gelangen.

Wandte sich Germanicus von der Ems etwas mehr südlich, so traf er auf den Moor- und Gebirgspafß bei Barenau; im andern Falle aber auf die Dammer Höhen, von denen aus er die Lemförder Hügel erblickte, die zu einer Bohlenbrücke durch das Dammer Moor anlockten. Wollte er vom Lemförder Hochlande zur Weser, so hatte er nicht mehr nötig, das Wiehengebirge oder den Süntel zu gewinnen, er konnte genau in östlicher Richtung auf geraden und bequemen Wegen über Rahden und Diepenau ziehen, eine Bahn, die heute durch zahlreiche Dörfer

sich als ein Kulturstrich charakterisiert, der sich von den Gebieten nord- und südwärts bedeutfam abhebt.

Wir hätten somit zwei Punkte gewonnen, auf welche Germanicus von seinem Zuge von der Ems zur Weser stoßen mußte, es ist der Barenauer Paß und die Dammer- beziehungsweise Lemförder Höhen, welche beide durch den neuerdings entdeckten Bohlenweg in Verbindung gebracht worden und als Vorberge des westlichen Süntel zu betrachten sind. Wenden wir uns zunächst dem Punkte „Barenau“ zu.

Der Gebirgszug zwischen Engter und Venne, von dem nun hier die Rede ist, schiebt sich wie ein Kiegel vor den Hauptzug des Süntel und das Moor und bildet ein Massengebirge, das mit einem Heere nicht gut zu durchziehen ist. Germanicus kann es daher umgangen haben und dabei kam er in den von Moor und Berg gebildeten Paß, in welchem das Gut Barenau liegt, von dem, seiner Münzsammlung wegen, so viel gesprochen ist.

Zacharias Göze giebt schon um 1698 an, daß 127 Münzen in fundo Barnawiensi gefunden seien. Auch Lodtmann und Möser wiesen auf diese seltsame Erscheinung hin, heute sollen es 228 sein, die teils aus der Zeit des Ausgangs der Republik, teils aus der des Augustus (vorvarianisch), teils aus späterer Zeit (nachvarianisch) stammen. Beltmann, welcher sich in einer Schrift gegen die Hypothese (Wommjen, Knoke) wendet, welche an diese Münzen geknüpft worden sind, ist der Meinung, daß sie einen Fund gebildet haben, auf einen solchen deuteten nicht allein die 88 Doubletten, sondern auch die gleiche Patinierung. „Entstammen,“ so sagt er, „die älteren Bestandteile der Barenauer Sammlung einem Funde, dann besitzt sie weder für die Clades Variani, noch für irgend eines der römischen Schlachtfelder in Germanien irgend welche Beweiskraft; wir haben es aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem vergrabenen Schatze zu thun.“

Noch von mancher anderen Seite fanden Ansichten, die sich an die

Barenauer Münzen knüpften, Widerspruch, so von Neubourg und Schierenberg. Letzterer sagt in der Osnabrücker Zeitung:

„Da Mommsen seine Hypothese über die Örtlichkeit der Varusschlacht vorzugsweise auf die verhältnismäßig große Zahl der in Barenau befindlichen Silbermünzen stützt, von denen er vermutet, daß sie auch in und bei Barenau gefunden seien, so will ich noch darauf aufmerksam machen, daß Tacitus Ann. II, 24 berichtet, Germanicus habe im Jahre 16 viele Gefangene von den Bewohnern des Binnenlandes (ab interioribus, also den Cheruskern) durch die Angrivarier zurückkaufen lassen. Da nun die Angrivarier in der Gegend von Barenau wohnten, und da Tacitus berichtet, die Germanen schätzten das Silbergeld höher als die Goldmünzen (Germania 5), so ist ja jenes numismatische Problem viel einfacher durch die Annahme gelöst, daß jene Silbermünzen von jenem Lösegelde herkommen und einem Gesamtfunde angehören. Denn daß jene Münzen verstreut im Moore gefunden seien, kann nie erwiesen werden.“

Schierenberg teilt auch einen Abschnitt aus einem Briefe des Herrn von Barenau mit, worin es heißt:

„Welche dieser Münzen hier in der Nähe etwa gefunden sind und an welcher Stelle, kann ich nicht angeben; nur der goldene Solidus des Augustus ist 1863 in der Nähe meiner jetzigen Wohnung gefunden worden.“

Die Münzsammlung von Barenau bewog den berühmten Professor Mommsen, die Absendung Dr. Menadiers vom Münzkabinet zu veranlassen, dieselbe zu besichtigen. Infolge der Begutachtung dieses Numismatikers kam dann Mommsen zu dem Schlusse:

„Meines Erachtens gehören die in und bei Barenau gefundenen Münzen zu dem Nachlaß der im Jahre 9 n. Chr. im Venner Moor zu grunde gegangenen Armee des Varus. Allerdings,“ setzt er hinzu, „muß eingeräumt werden, daß militärische Katastrophen dieser Art regelmäßig einen solchen Nachlaß nicht

ergeben haben, noch ergeben können. Das Aufräumen des Schlachtfeldes und insbesondere die Besitznahme des in den Kassen oder bei den einzelnen vorhandenen baren Geldes wird in alter wie neuer Zeit regelmäßig mit solcher Energie betrieben, daß späteren Geschlechtern hier nicht viel zu finden bleibt. Aber die Katastrophe des Varus hat wohl eine Ausnahme machen können. Die Leichen von Versprengten wurden vom Feinde nicht gefunden, in dem moorigen Terrain fanden manche Offiziere und Soldaten ihren Tod im Sumpfe, und daß unter diesen Umständen mancher wohlgefüllte Geldgürtel den Siegern entging, ist den Verhältnissen angemessen.“

Wir entnehmen ferner einem Vortrage Mommsens, der sich auf die Funde bei Barenau bezieht:

„So sind die Goldfunde im Venner Moor eine numismatisch schlechthin einzig dastehende Thatsache, welche einen außerordentlichen Vorgang als Erklärungsgrund fordert. Es sind hier vier einzelne Stücke durch Fundnotizen beglaubigt, von einer Anzahl ähnlicher Funde liegen vage Nachrichten vor, und bei Kalkriese führt ein Acker wegen der hier häufig zum Vorschein gekommenen Stücke seit alters den Namen ‚die Goldstücke‘. Alle diese Münzen, soweit sie noch in den Originalen, in der Beschreibung oder in kurzen Notizen zu ermitteln, wie viele werden verzettelt worden sein, sind in der Abhandlung aufgeführt; alle sind unter Augustus geprägt, zwei der vier genauer beschriebenen etwa ein Dezennium vor der Varusschlacht. Was sodann die Silbermünzen betrifft, so gehören von den 213 Stücken der Sammlung in Barenau, die wohl alle im Venner Moor und in der Umgegend gefunden sind, 181 der späteren Republik und der augustischen Zeit an; auch von diesen ist der jüngste und von allen am zahlreichsten vertretene Denar etwa zehn Jahre vor der Varusschlacht geprägt. Die übrigen 32 Stücke sind Denare des neronischen Fußes, beginnend mit Pius und hinabreichend bis in das vierte Jahrhundert n. Chr. Es dürfte,“ betont

Mommsen, „außerhalb der römischen Grenzen kaum eine zweite Stätte gefunden werden, welche das augustische Kurant nicht als einheitlichen Schatz, sondern verstreut, in gleicher Weise lieferte; es ist, eben wie im Gold, eine außerordentliche Thatsache, daß die Gesamtmasse der Silbermünzen des Benner Moores zu sechs Siebenteln dem Kurantgeld der späteren augustischen Periode angehört! Wenn die freilich geringe Zahl jüngerer Münzen die betreffende Gegend als Station einer im dritten und vierten Jahrhundert verhältnismäßig frequentierten Heerstraße erweist, so ist in jenen älteren Münzen — das ist die natürliche Schlußfolgerung — nur der Nachlaß einer geschlagenen und teilweise oder völlig zu grunde gerichteten Armee zu erkennen.“

Im ganzen ließe sich gegen die Bemerkungen nichts einwenden, wenn nicht der Münzbestand, über den der Besitzer, wie wir gesehen haben, hinsichtlich der Fundorte nichts anzugeben vermochte, zu kühnen und unhaltbaren Hypothesen Veranlassung gewesen wäre. Mommsen setzte die Varusschlacht an das Benner Moor, und Knoke, der diese nach Iburg verlegt, redet von einer Schlacht von Barenau, mit diesem Namen den Kampf vom Jahre 15 nach der Beerdigung der Leichen bezeichnend. Knoke will auch die pontes longi, welche Cäcina benutzte, aufgefunden und die Angrivarierwälle bei Leese entdeckt haben, doch hat v. Stolzenberg-Luttmersen, ein genauer Ortskenner, nichts als simple Ackergrenzen daselbst gefunden.

Es ist uns oft so ergangen, daß, wenn wir die Orte, mit dem Buche begeisterter Schilderer in der Hand, besuchten, nichts und absolut gar nichts von Belang zu entdecken vermochten. Genaue Lokalkennntnis müßte man doch von einem Darsteller und besonders von einem Aufsteller von Hypothesen erwarten, allein, diese finden wir selten. Aus diesem Grunde ist das Werk von Hölzermann epochemachend, und ich muß gestehen, daß ich tief gerührt wurde, wenn ich an gewissen Punkten von Leuten erfuhr, es sei vor zwanzig Jahren jemand dagewesen, der habe alles

genau abgemessen, und wenn ich fragte: Hieß der Fremde Hölzermann? — ein freudiges Ja zur Antwort erhielt. Der wackere Forscher erlag seinen Wunden bei Wörth. Er würde gewiß den Kopf schütteln, wenn er hörte, daß man die germanisch-sächsischen Sammelburgen, wie die Wagenhorst, Babilonie u. s. w. zu römischen Festen des Drusus, Tiberius und Varus konstruiert und in Granitdenkmälern am westlichen Süntel römische Kriegsgräber erblickt, hergestellt mit römischen Maschinen.

Man verzeihe diese kurze Abschweifung.

Germanicus konnte, wie wir gesehen haben, auf seinem Marsche von der Ems zwei Punkte gewinnen, die durch die Beschaffenheit des Landes einem vorrückenden Heere gewissermaßen als nächstes Ziel gesteckt waren: Barenau und Lemförde, letzteres vermittelt des neuentdeckten Bohlentweges vom Dammer Höhenzug aus. Der Barenauer Moor- und Gebirgspaß charakterisiert sich hierdurch als eine wichtige Enge, gewissermaßen als ein Niegel, der einem von der Weser nach der Ems sich zurückziehenden Heere vorgeschoben werden konnte. Offenbar wurde er von den Römern besetzt. Die umwohnenden Angrivarier aber, die sich, als Germanicus an der Weser stand, empörten, können die Besatzung angegriffen haben, und schon dadurch wäre das Auffinden römischer Münzen bei Barenau zu erklären.

Wie kam nun Germanicus von dem einen oder andern der beiden Etappenpunkte an die Weser?

Vor Gebirgen fürchtete er sich, denn er wußte, was diese mit ihren Defilées für ein in langer, schmaler Reihe ziehendes Heer zu bedeuten hatten, besonders, wenn zahlreiche Feinde auf den Höhen lauerten, um in die Flanken zu fallen. Aber auch die Sümpfe waren nicht bloß gefährvoll, sondern auch der langen Bohlentwege wegen, die man schlagen mußte, beschwerlich.

Marschierte der Feldherr von der Linie Barenau — Lemförde nach Südosten, so kam er am Nordfuße des Westsüntel hin in das Massengebirgsland bei Oldendorf und weiter an Lübbecke

vorbei an das langgestreckte, dem Gebirgszuge unmittelbar vorgelagerte und denselben begleitende Hiller Moor, das bis in die Nähe von Minden sich erstreckt. Es war dies ein beschwerlicher und nicht ungefährlicher Umweg, der von Lübbecke bis Minden, dicht am Moore hin, wenn die Germanen aus dem Gebirge brachen, verderblich werden konnte, da der fünf Stunden lange Weg einem Desilée auf ein Haar gleich.

Diese Wahrnehmung mochte Knoke wohl veranlassen, anzunehmen, daß Germanicus einen Teil seines Heeres durch die Weserkette bei Lübbecke brechen und dann südlich, den Hauptteil aber am Nordfuße des Gebirges hin zum Strome ziehen ließ und zwar, um den Marsch des Hauptheeres zu decken.

Alle Forscher nun, welche die Schlacht auf dem Idistavisusfelde an der Porta sein lassen, bedenken nicht, daß einer so wichtigen, in die Augen fallenden, von einem Strome durchflossenen Scharte im Tacitus keine Erwähnung geschieht, wir müssen uns also nach einem andern Wege umsehen. Wenn Germanicus mitten durch das Angrivarierland von Barenau — Lemförde genau nach Osten marschierte, so kam er über Rahden — Diepenau auf dem kürzesten, alle Moore vermeidenden Weg zur Weser, ja, dieser Weg, ein bedeutsamer Kulturstrich, wie die zahlreichen Dörfer schon auf der Karte andeuten, führt zwischen zwei großen Parallelmooren hin und war also naturgemäß geboten und sicher.

Hier treffen wir nun an der Weser den Ort Dören, welcher Name auf einen alten Übergang deutet; hier mündet die Ilse-Gehle, liegen im Hintergrunde die Örter Ilvese, Ilse, Ilserheide, Ilsebäumen, mehr nach vorn Seelenfeld, bekannt durch seine zahllosen Urnenfunde; hier sehen wir, alles rechts der Weser, im Bogen das Blachfeld, dessen südlicher Teil das Varenfeld heißt, umziehend, den wie auf Höhen liegenden großen Schaumburger Wald und mehr nördlich die Rehburger Berge: Wir sehen vor uns, man verzeihe meine Kühnheit, den Campus Idistavivus.

Unge sucht, nur von den Terrainverhältnissen geleitet, trafen

wir schon vor Jahren auf diesen Punkt, doch wollen wir jetzt versuchen, das Gewonnene noch mehr zu stützen.

Tacitus nennt den Wald, welcher den Campus Idistavicus umsäumte, *silva Herculi sacra*. Knoke und Höfer verlegen ihn auf den Ostfünftel; jener auf die Arnsburg, das weshalb ist leicht zu erklären, es hängt von seinem „Idistavicus“ ab; dieser auf den Jakobsberg. Bömers denkt an den Harrl bei Bückeburg, doch auch an den Schaumburgerwald; Baehr an die Nammer Höhen zwischen Bückeburg und Minden.

Es sei uns zunächst gestattet, auf die Grenzverhältnisse ein wenig einzugehen, da sogenannte „heilige Wälder“ gewöhnlich die Sammelpunkte benachbarter Stämme waren, mithin an den Grenzen lagen. Es kommen in dieser Gegend besonders die Angrivarier, Dulgibiner und Cherusker in betracht.

Über die Wohnsitze des ersten dieses Stammes herrschen ebenfalls sehr verschiedene Meinungen. Viele lassen sie sich an beiden Ufern der Weser, etwa von der Porta an nordwärts sich ausdehnen, andere schieben sie mehr südwärts ins Ravensbergische hinein, manche mehr nach Westen hin über den Dümmer hinaus, kurzum, auch hinsichtlich dieser Frage treffen wir auf keinen festen Boden. Wir wissen nur, daß, als Germanicus an der Weser stand, die Angrivarier sich erhoben. Dies konnte nun freilich auch der westliche Teil des Volkes, der also den Römern im Rücken lag, sein.

Auf dem Wege der Buchgelehrsamkeit läßt sich diese Frage wohl schwerlich entscheiden. Doch könnte man, besonders nördlich der Porta, an der hier scharf gesonderten Tracht-, Sprach- und Sittengrenze annähernd sicher die nördliche Grenzlinie der Cherusker und Angrivarier noch heute unterscheiden.

Darnach hat sich um und südlich von Minden über die Porta hinaus der Cheruskerstamm über das linke Ufer der Weser ausgedehnt; von der genannten Stadt an lief die Grenze noch eine Strecke links und betrat dann bei Wietersheim das rechte

Ufer des Stromes; von hier an das Nordende des Kirchdorfes Frille laufend, führte sie an den sogenannten Schaumburgerwald, fortan bis zum Steinhuder Meer die Westseite nicht mehr verlassend. Lahde, Queken, Bierde, Iseebäumen, Iserheide, Kaderhorst und Wiedensahl waren angrivarische Grenzpunkte auf der rechten Weserseite, während Wietersheim, Frille, Kammer und Mittelbrink nach der cheruskischen resp. dulgibinischen Seite lagen.

Noch heute scheidet diese bezeichnete Linie sehr genau und bestimmt Kasse, Tracht, Sitte, ja selbst Dialekt. Auffälligeres giebt es wohl nirgendwo zu verzeichnen, als dieses scharf gesonderte Nebeneinander. Man gehe einmal von dem Kirchdorfe Frille nach dem nur eine halbe Stunde entfernten Lahde. Dort trifft man rotrockige Bäuerinnen von derber untersehter Gestalt, hier grünrockige von zarterer Figur; breitrandiger Filzhut oder Pelzmütze und weiße, langschöpfige Röcke mit blanken Knöpfen finden wir auf der cheruskisch-dulgibinischen Seite, Mützen und dunkle Röcke bei den Angrivariern. Höchst bezeichnend ist die Grenze zugleich des bezeichneten Waldes, an der auch die politische hinläuft. Zwischen Kaderhorst und Wiedensahl führt noch eine Landwehr an dem Walde hin, die freilich nicht die Bedeutung hatte, welche die von Rehburg am Südwestrande des Steinhudersees hinlaufende besaß. Von der letzteren, die als ein Abschluß des großen Grenzwaldes zu betrachten ist, sagt der Oberstlieutenant Schmidt aus:

„Bei Rehburg setzt der Damm auf das nördliche Ufer des Meerbaches und zieht sich längs dem sumpfigen Terrain desselben, zum Teil von sehr bedeutender Höhe und Breite, fort. Vor dem Damm liegt eine zwanzig Schritt breite Niederung, die so sumpfig ist, daß bei etwas nassem Wetter weder Menschen noch Tiere durchkommen. Diese Niederung ist der Graben, aus welchem die Erde zu dem Damme genommen ist. Der Damm läuft nicht in geraden Linien, sondern folgt den Krümmungen des Bruchs,

und seine Front ist gegen Süden gerichtet, wie der vorliegende Graben zeigt."

Höchst bezeichnend ist, daß da, wo der Schaumburgerwald noch heute am schmalsten ist, auf der angrivarischen Seite sich eine Wallation befindet, und die kleine Bauernschaft, die sich dort gebildet hat, wird heute „auf der Landwehr“ genannt.

Tacitus giebt als Nachbarn der Angrivarier die Dulgibiner, Chasuarier und Friesen an, und Zeuß bemerkt über die Wohnsitze jener:

„Nicht nur bei Ptol. haben beide Völker (Brukterer und Angrivarier) noch ihre alten Sitz inne, sondern auch in späterer Zeit, wo sie ein Teil der Sachsen sind, halten sich die Angrivarier in den östlichen Gegenden, wie vorher, noch auf beiden Ufern der Weser.“

Auch Ledebur in seinem „Land der Brukterer“ läßt die Angrivarier auf beiden Seiten des Stromes wohnen.

Nach dem „Campus Idistavisus“ des Pfarrers Bömers hätte dieses Volk auch nach der nördlichen Seite sein Land durch Grenzwälle, die sich denen der östlichen angeschlossen zu haben scheinen, stark befestigt, denn er schreibt:

„Es ist ganz deutlich, daß dem Germanicus die Beunruhigung durch die Angrivarier erst noch auf dem linken Ufer passieren konnte; denn es zog sich ein breiter Wall vom linken Weserufer auf das rechte hin, noch jetzt zu erkennen in den ‚alten Linien‘, die Deckungsschanzen der links und rechts an der Weser wohnenden Angrivarier, womit sie ihre Grenzen gegen die Cherusker schützten, noch jetzt 40 Fuß hoch, vor ihnen ein Graben, 20 Fuß breit; diese Schanzen zogen sich wahrscheinlich von Lemförde, Nahden, Diepenau über Uchte oder Warmfen zunächst bis an das linke Weserufer bis zur Landwehr bei Schlüsselburg oder vielmehr bis an den Bollsee, wo die alte Weser floß, von da in gleicher Linie vom rechten Weserufer bis zur Landwehr bei Winzlar und an das Steinhuder Meer. Diejenigen Angriva-

rier, welche am linken Weserufer wohnten, sind es gewesen, die dem Römerheere in den Rücken fielen."

Auch wir sind der Ansicht, daß, als Germanicus an der Weser angekommen war, das Gros des angrivarischen Stammes, das ihm im Rücken lag, sich, vielleicht durch Plünderungen veranlaßt, erhob. Stertinius wird mit der Reiterei gegen sie gesandt und rächte durch Sengen und Morden den Abfall, doch ist er bald darauf wieder beim Hauptheere an der Weser, da er ja den Zweikampf zwischen Armin und Flavius verhindert.

Aus allem geht hervor, daß in nördlicher Richtung von Minden, rechts von der Weser, die Grenzen der Angrivarier, Dulgibiner und Cherusker sich berührt haben werden; als bedeutendstes Begründungsmoment aber führen wir die noch heute an der Westseite des Schaumburgerwaldes hinführende, obenbezeichnete Sprach-, Tracht-, Sitten- und Staatengrenze an; mithin war der genannte Wald, der nie Ackerland gewesen ist, der heilige Wald, von dem Tacitus redet, doch nur da heilig, wo die Grenzen sich berührten und ein Waldheiligtum lag.

Wir erfahren über dieses Waldheiligtum, das vielleicht dem Thor geweiht war, in Tacitus nichts, doch tritt später in den Sachsenkriegen ein solches hervor. Markle, Marsle wird es genannt und als in der Nähe der Weser gelegen bezeichnet. Schon der Name deutet auf einen Grenzwald. Lag nicht auch Tanfane in einem Hain?

Unwillkürlich kommt uns dabei der Gedanke, als ob Germanicus dieses Heiligtum der Angrivarier, Dulgibiner und Cherusker gekannt und sich von seinen chaukischen Wegweisern auf dasselbe habe losführen lassen. Fast wären wir geneigt, anzunehmen, wenn uns nicht die Furcht, in einen Fehler zu fallen, den wir wiederholt tadelten, daß der Cäsar an den Erfolg bei Tanfane denkend, es auf das Waldheiligtum Marsle abgesehen hatte.

Waren denn nicht die Sachsen ein anderes Volk? wird

mancher fragen. Was hatten sie mit den alten Cheruskern und Angrivariern zu thun?

Schon Möser deutet mit Entschiedenheit darauf hin, daß der Name „Sachsen“ nur ein Gesamtbegriff der ehemaligen Völkerstämme sei; nicht minder, wie wir oben gesehen haben, Zeuß. Andererseits aber ist darauf hingewiesen worden, daß die kriegerischen Sachsen, von der unteren Elbe kommend und Nordwestdeutschland überziehend, die alten Stämme wohl unterworfen, aber keineswegs vertrieben haben können; daß sie nur die Edelinges derselben verjagt und sich an deren Stelle gesetzt hatten, den Sitten der latischen Cherusker, Brukterer und Angrivariier fortan sich anbequemend.

Die in den späteren Jahrhunderten hervortretenden Sachsen wären somit nichts anderes, als die alten Cherusker, Dulgibiner, Angrivariier und Brukterer mit sächsischen Edelingen an der Spitze. Die alten heiligen Orte blieben also unverändert, und mithin war das Marske der Sachsen ein Versammlungsort, geheiligt durch sein Alter und die Gottesverehrung, die an ihm seit undenklichen Zeiten geschah.

Man hat vielfach die Westfalen mit Recht hervorgehoben als einen Stamm, der festhält wie kein anderer an den Sitten und Gewohnheiten der Vorfahren und in dem Marsloh der Sachsen haben wir gewiß ein „Tanfane“ der Cherusker und der Dulgibiner einer- und der Angrivariier andererseits vor uns. Hier unter den gewaltigen Bäumen des Urwaldes traten die Abgesandten der genannten Stämme zur Beratung gemeinsamer Angelegenheiten zusammen, hier mag auch Hermann zu ihnen gesprochen und sie angefeuert haben, das Joch der Römer abzuschütteln, hier mögen die Angrivariier angespornt sein, sich zu erheben, wenn die Römer ihr Land durchzogen hätten und an der Weser stünden.

Wo befand sich nun dies Mark- oder Marsloh?

Auch hier begegnen wir wieder den verschiedensten Meinungen. Gruppen verlegt es nach Leese im Amt Stolzenau, wo früher

ein Ort Marsloh gelegen haben soll; Perz erblickt es im Dorfe Markenah im Hoyaschen, Mooyer setzt es nach Masseloh links von der Weser bei Minden. Eins wissen wir fest, es lag, nach Huchalbus, in der Nähe der Weser und also an der Ostgrenze der Angrivarier.

Vor einigen Jahren gelang es mir, diesen uralten Ort in eben jenem Walde, den ich bereits mehrere Male erwähnt habe und dessen Westrand noch heute jene scharfe, fast nirgendwo im deutschen Vaterlande in der Weise vorkommende Sitten-, Tracht- und Sprachgrenze darstellt, zu entdecken und zwar auf einer Fußtour nach dem Steinhuder Meer, die mich an dem westlichen Plateaurande des Schaumburger Forstes hinführte. Etwa da, wo zehn Minuten östlich von der Waldterrasse das Jagdschloß Baum, bekannt durch den Grafen Wilhelm von Lippe und Herder, liegt, hielt ich inne und schaute auf ein Blachfeld, das sich bis an die etwa eine starke Stunde entfernte Weser erstreckt. Links von mir lag der plumpe, dachartige Kirchturm von Frille, in alter Zeit Frilohde genannt, weil jedenfalls die Bewohner des Dorfes den Genuß freien Holzens im Schaumburgerwald besaßen. Weiter nach links hinüber ragte aus Weiden und Pappeln der spitze Turm von Lahde empor, eines der ältesten Dörfchen des ehemaligen Bistums Minden, dessen Nonnenkloster ein Graf von Lippe nach Lemgo verpflanzte. Vor vielen hundert Jahren nannte man den Ort Kirchlohde, um ihn von der Bauernschaft Lohde, welche nordwärts von ihm liegt, zu unterscheiden.

Nachdem ich so munter über eine Stunde lang an der Waldhöhe dahingeschritten war, kam ich an ein Dörflein, das lauschig in einer Richtung des Waldes lag, von der aus man eine Fernsicht auf die oben genannten Dörfer und über das Blachfeld, das sich bis nach Windheim und Dören, dem vermutlichen Weserdurchgangspunkte des Germanicus, erstreckt. In Schlangengewindungen zieht sich im Westen der Weserstrom an dieser Ebene hin, dessen Lauf, ohne daß jedoch der Spiegel seines

Wassers zu sehen, von der Porta bis nach Schlüsselburg zu verfolgen ist*).

„Wie heißt dies Dorf?“ fragte ich eine rotröckige Bäuerin.

„Wie seggt Maslau,“ versetzte diese und zupfte sich, in der Arbeit aufhörend, das buntfarbige Brusttuch zurecht.

„Ist der Ort preußisch?“ forschte ich.

„Dei Hüser um dat Dörp sind bückeborgsch, dat egentliche Dörp is prüsk,“ antwortete sie.

Zufälligerweise blickte ich in den angrenzenden Garten und gewahrte in demselben eine Bäuerin in einer anderen Tracht. Die Kopfbedeckung, die Farbe und der Schnitt ihrer Kleidung war auffallend verschieden von der, welche die trug, mit der ich sprach.

Als ich nun die letztere auf die Wahrnehmung aufmerksam machte, versetzte sie lächelnd: „Dei Prüskun un Bückeborgschen bi Maslau sind allemal ganz annerst.“

Nach dankendem Gruße ging ich in das Dorf hinein und fand gar bald die Worte der Frau bestätigt.

Marßloh hieß der Ort. Wie, wenn ich mich, so rief ich aus, auf dem so viel gesuchten Punkte befände, an welchem die alten Cherusker und Angrivarier zur gemeinsamen Beratung sich versammelten! Je länger ich über diese Frage nachdachte, desto klarer wurde mir, daß hier, in dem Dorfe Marßloh, jener heilige Ort unserer Vorfahren zu finden ist. Genau in der Mitte der oben bezeichneten, mutmaßlichen Punkte gelegen; umgeben von den Dörfern Frilohde, Kirchlohde, Lohde, deren Namen auf den historischen hinweisen; fast durchzogen von einer noch heute bestehenden politischen Scheide, von einer von Haus zu Haus noch heute zu verfolgenden Tracht- und Sittengrenze, liegt das Dörfchen Marßloh auf einer Anhöhe, die weitaus sichtbar ist, beschattet von Eichen und Buchen, da.

*) Wir bitten der folgenden, etwas dramatischen Darstellung halber um Entschuldigung.

Noch aber kämpfte ich mit einigen Zweifeln. Es heißt in den alten Schriften, daß Marsloh in der unmittelbaren Nähe der Weser gelegen habe, und mein Dorf schien mir in gerader Linie über eine halbe Stunde von dem Strome entfernt zu sein.

Ich wandte mich an den Wirt des Dorfes, um von ihm Auskunft über die Entfernung zu erhalten. Dieser gab mir dieselbe bereitwillig, und nun erfuhr ich, daß die Weser weiter entfernt war, als ich dachte.

„Was bedeutet aber jener Einschnitt in der Ebene, nicht weit vom Fuße des Hügels, auf dem das Dorf liegt?“ fragte ich ihn.

„Dort fällt das Terrain um etwa dreißig Fuß ab und an dem Rande der Abstufung fließt die Aue der Weser zu,“ versetzte der Wirt. Nach einer Pause aber fügte er hinzu: „Die Bauern nennen den Fluß hier die alte Weser und sagen, daß vor vielen, vielen Jahren die Weser hier geflossen habe.“

Diese Worte, die so zufällig dahin geworfen waren, hoben meinen Zweifel mit einem Male, und es wurde mir zur Gewißheit, daß ich auf einem höchst wichtigen Fleck Erde mich befand.

Hier war also die Grenzscheide zweier Völkerschaften; hier lag das uralte Marsloh, jener Ort im Herzen des Sachsenlandes, der die Edelinges der Sachsen und in sehr dringenden Angelegenheiten auch die latischen Cherusker, Angrivarier und Dulgibiner zur Beratung vereinigte; hier, unter den mächtigen Eichen, hielt einst der mächtige Edeling Wittekind im Kreise seiner Standesgenossen, über die Abwehr Karls des Großen beratend. In dem heiligen Haine von Marsloh sprach der kühne Missionar des Ravensberger Landes, Lebuin, von der Wahrheit einer neuen Religion und der Nichtigkeit der heidnischen Götter zu einer Zeit, als bereits Edelinges, wie Waltgerus von Dornberg, heimlich das Christentum angenommen hatten.

Lebuin, so erzählt Huchaldus, ein Chronist, welcher zur Zeit Karls des Kahlen lebte, war zu Marsloh in seiner priesterlichen

Kleidung, die das Zeichen des Kreuzes und des Evangeliums trug, aufgetreten.

Hucbald führt sogar wörtlich die Rede des christlichen Sendboten, welcher im jetzigen Ravensberger Lande bereits seit Jahren heimlich gewirkt hatte, an.

„Höret alle insgemein!“ läßt er ihn sprechen. „Nicht aber lauschet auf mich, sondern vielmehr auf die Worte dessen, der durch mich zu euch spricht! Ich bin der Abgesandte Gottes, der da ist ein Schöpfer aller Dinge und der einige wahre Gott. Wenn ihr eure Götter, die weder sich selbst noch andern helfen können, verlasset, euch zum lebendigen Gott im wahren Glauben bekehret, euch taufen lasset und seine Gebote fortan treulich haltet: so wird er euch vor allem Bösen behüten und reiche irdische und ewige Güter geben. Wie ihr bis auf den heutigen Tag keinen König über euch gehabt, so wird auch in Zukunft kein Herrscher euch bezwingen und unterwerfen können.“

Folgt ihr aber seiner Stimme nicht, verachtet ihr ferner seine Gebote, legt ihr eure Irrtümer nicht ab, siehe, so steht ein König bereit, euch zu bedrücken mit Krieg und Elend, euch ins Verderben zu treiben, der Güter zu entsetzen und sich wie seinen Nachkommen unterwürfig zu machen.“

Kaum hatte Lebuin diese Worte beendet, als das Geschrei von allen Seiten ihn umtobte: Greifet ihn, steinigt ihn zu Tode!

Dem Ungestüm der Menge traten einige der verständigen Edeling, besonders ein Buco, entgegen.

„Wenn andere Völker, so rief er überlaut, „ihre Boten zu uns senden, so hören wir dieselben gern und verhalten uns gegen sie friedlich, still und bescheiden. Weshalb sollen wir den Boten Gottes mit Schmach bedecken? Was können wir gegen den, welcher unter dem Schutze seines Gottes so leicht unserer Verfolgung entfliehen, der das, was er uns angedroht hat, unverzüglich geschehen lassen kann.“

Es ist wohl fest und unumstößlich anzunehmen, daß das an der Grenze des Schaumburgerwaldes auf einer Anhöhe liegende Dörflein Marsloh das alte Markloh der Sachsen ist, das hintwiederum auch der Versammlungsort der Cherusker, Dulgibiner, Angrivarier und vielleicht der Brukterer war. Als dann wird uns aber klar, 1) welches der heilige Wald ist, der dem Hercules angeblich geweiht war und in welchem die Deutschen nach Tacitus bei Idistavicus standen und 2), wo Germanicus mit seinem Heere auf die Weser traf.

Wenn der Strom früher, wie wir oben dargethan haben, bei Minden einen mehr östlichen Lauf hatte, dann floß er unmittelbar an den Dörfern Frille und Lahde (Frilohde, Kerklohde) vorbei, mithin am Walde hin*). Hier war also ein Übersetzen nicht geboten, und die beste Stelle fand Germanicus drei Stunden südlich von Minden, wo der Forst sich weiter von der Weser entfernte und vor den Römern rechtsseitig ein freies Feld sich ausdehnte, welches Feld er gewann, wenn er von Barenau-

*) Daß aber die Weser, vielleicht von der Porta an, mehr östlich floß, deutet der eigentümlich parallele Lauf der Aue (alte Weser) an, wo diese sich nach Norden wendet. Baehr sagt darüber in seiner Schrift „Die Örtlichkeit der Schlacht auf Idistavicus“: „Auf dem rechten Ufer der Weser zwischen Porta und Minden findet man auf einem Flächenraume (Inundationsgebiet) von großer Ausdehnung tiefe Lager angeschwemmten Kieles, auf welchem nie Waldbestand gewesen ist. Der Rand der Fläche im Süden ist sehr abschüssig, wie abgospült. Eine genaue Betrachtung dieses Terrains läßt den Schluß zu, daß die Weser hier selbst in großen Biegungen geflossen ist und steile Ufer gehabt hat. Es ist durch ältere bildliche Darstellungen nachweisbar, daß die Weser oberhalb Mindens in einem sehr breiten Bette dahinfloß, welches sich weiter nach Osten ausbreitete, und daß sich in derselben verschiedene Inseln befanden — unter anderen war der jetzige Brückenkopf eine Insel —; ferner sind verschiedene Stellen, namentlich unterhalb Mindens, sehr flach und von jeher als Furten benutzt; ebenso befand sich bei Neesen eine Furt. Minden verdankt seine Entwicklung hauptsächlich einer solchen Furt.“

Lemförde über Rahden und Diepenau nach der Weser marschierte und bei Dören übersehte. Eben hier mündet nun ein Nebenfluß, der aus den dunklen Gründen des Schaumburgerwaldes hervorkommt. Es ist dies die heutige Gehler, welche rechts die Ilse, deren Namen sie früher führte, aufnimmt. An ihrem unteren Laufe, einer weiten Ebene, die mit der Loccumer Heide in Verbindung steht, treffen wir jene Anzahl Ortschaften, die sich nach diesem Flusse benennen. An ihrer Mündung Ilvese, weiter aufwärts Ilse, Ilsebäumen, Ilserheide u. a. m. Der königliche Forst, an welchem unser Fluß vorüberströmt, heißt der Ellerbrof, welches Wort, da Eller und Ilse gleichbedeutend sind, ebenfalls auf das Gewässer zurückzuführen ist.

Somit finden wir da, wo der heilige Wald der Germanen vom Weserstrom zurückweicht, den unteren Lauf der Ilse mit angrenzenden Ebenen, Wiesen, Weiden und Heide.

Aus den „Ilsewiesen“ aber konstruierte der Römer leicht auch „Idistavisus“ und wir hätten somit nicht allein diesen Ort festgestellt, sondern auch in dem heiligen Wald den, welcher um den uralten Versammlungsort Marsloh lag, zu erblicken. Sehr bezeichnend aber ist, daß sich um unser heutiges Marsloh noch eine Anzahl Dörfer auf „loh“ gruppieren, so Loh im Norden, Lahde im Nordwesten und Trille (Friedloh) im Süden. Es erhebt sich auf einer Anhöhe und ist von zwei Seiten von Wald umgeben, der ganz dicht an die Bauerschaft herantritt, von der aus man nach Westen eine viele Meilen weite Fernsicht auf die nordwestliche Weserebene hat; von Marsloh aber bis zur Mündung der Ilse sind etwa 1½ Stunden.

Wir brauchen uns nicht lange bei der Schlacht aufzuhalten. Sie fiel nicht glücklich für die Germanen aus, doch hatte sie nichts weniger als den Charakter einer gänzlichen Niederlage, auch bot der Wald in ihrem Rücken der Verfolgung seitens der Römer, wenn eine solche überhaupt stattfinden konnte, trotz.

Loh-Wald

Germanicus behielt das Feld. Aber wohin sollte er sich wenden. Die Germanen waren im Dunkel des Waldes, der nach den Römern dem „Mars-Hercules“ geweiht war, verschwunden. Er zog nordöstlich, man entschuldige die Kühnheit unserer Entwicklung, durch die heutige Loccumer Heide dem nördlichen Endpunkte des Waldes zu, da, wo dieser auf die Niederung des Steinhuder Meeres stößt, und eine Hügellandschaft, die Rehburger Berge, sich entwickelt.

Hier haben die Angrivarier den schon oben erwähnten Damm erbaut, der gewissermaßen den nahen See mit dem großen Grenzwalde verband, hier stand die Heeresmacht der Germanen, aufs neue bereit, drei Stunden von dem Schlachtfelde Idistavisus, den heranrückenden Römern die Stirn zu bieten.

„Was diese zweite Schlacht betrifft,“ sagt Oberstlieutenant Schmidt, „so führt Tacitus uns, berichtend, daß sich im Rücken der germanischen Stellung eine profunda palus — ein tiefer Landsee — befunden habe, von selbst in die Gegend des Steinhuder Meeres. Es mußte mir hier zunächst daran liegen, zu ermitteln, ob sich noch Reste von dem Damme auffinden ließen, den die Angrivarier als Landwehr gegen die Cherusker errichtet hatten, der sich an der inneren Seite an den See angeschlossen und auf welchem das deutsche Fußvolk aufgestellt war. Ich habe diesen Damm aufgefunden. Er zieht sich längs der Grenze des Moores aus der Gegend von Rehburg durch das Meer- und Streitbruch und trifft da, wo die Territorien von Hannover und Bückeburg zusammenstoßen, auf das Steinhuder Meer. Er ragt noch 4—8 Fuß über das Moor hervor, hat eine Kronenbreite von 35—40 Fuß und wird zu Winzlar ‚der Imborgsdamm‘ genannt. Von der freien Höhe bei Bergkirchen (?), von wo aus Germanicus angriff, übersieht man das ganze Schlachtfeld. Neuere Kultur scheint die Oberfläche des Terrains seit jener Zeit nur wenig geändert zu haben, und links am Abhänge

der Rehburger Berge liegen noch die hochstämmigen, lichten Eichenwälder, in welche die Germanen ihre Reiterei in den Hinterhalt gelegt hatten, um den Legionen in den Rücken zu fallen, wenn sie auf dem freien Terrain bei Winzlar gegen den Damm vorgingen, wogegen Germanicus den Legaten Tubero detachirte; überhaupt ist das ganze Schlachtfeld so concentrirt und einfach, daß man nach den Angaben des Tacitus versucht wird, die einzelnen Aufstellungen und Momente des Gefechts zu bestimmen."

Lassen wir jetzt den römischen Bericht der Schlacht folgen:

Von dem allen, das heißt der Absicht der Germanen, blieb dem Cäsar nichts unbekannt. Den Plan, das Terrain, was vor Augen lag, hatte er ausgekundschaftet, die List der Feinde gereichte diesen zum Verderben.

Dem Legaten Segus Tubero überwies er die Reiterei und die Ebene; das Fußvolk stellte er so auf, daß ein Teil auf ebenem Wege in den Wald einrücken, ein anderer den Damm ersteigen sollte; den schwierigen Angriff behielt er sich selbst vor; das übrige übertrug er den Legaten. — Die, welche in der Ebene wirken sollten, drangen mit Leichtigkeit vor, die hingegen, welche den Wall zu erstürmen hatten, wurden, da sie gleichsam eine Mauer erklimmen mußten, durch Hiebe von oben herab stark mitgenommen. Der Feldherr bemerkte die Nachteile dieses Nahegefechtes; er ließ daher die Legionen etwas zurückgehen und befahl den Schleuderern und denjenigen, welche die Wurfgeschütze bedienten, Speere zu werfen und den Feind zurückzutreiben. Die Maschinen schleudern Spieße, und je mehr Verteidiger sich blicken lassen, je mehr werden verwundet vom Damm hinabgestürzt. Darauf erstürmte der Cäsar mit den prätorianischen Kohorten den Wall und drang in den Wald. Hier wurde Mann gegen Mann gekämpft. Den Feind umschloß im Rücken der Sumpf, die Römer der Fluß oder das Gebirge. Beiden gestattete

die Örtlichkeit keinen Ausweg; Hoffnung konnten ihnen nur die Tapferkeit, Rettung nur der Sieg gewähren.

Nicht minder mutig zeigten sich die Germanen; sie erlagen aber der Art des Kampfes und der Waffen, denn die ungeheure Menge konnte auf dem engen Raume die übergroßen Lanzen weder gehörig vorstrecken, noch zurückziehen, auch nicht die körperliche Behendigkeit zum Anlauf benutzen, sie war vielmehr gezwungen, stehend zu kämpfen. Der römische Soldat hingegen, den Schild an die Brust gedrückt, den Schwertgriff fest in der Hand hieb auf die breiten Glieder, auf die nicht geschützten Gesichter der Barbaren ein und bahnte sich über Feindesleichen den Weg, während Hermann schon erschlaffte, sei es infolge der steten Gefahren, oder weil die kurz vorher empfangene Wunde seine Thatkraft gelähmt hatte. Auch den Inguiomer, der die ganze Schlachtlinie durchflog, verließ zwar nicht die Tapferkeit, doch das Glück. Germanicus hatte, um besser erkannt zu werden, den Helm vom Haupte genommen und mahnte, mit dem Einhauen fortzufahren, keine Gefangenen zu machen, nur die Ausrottung des Volkes werde den Krieg beenden. Erst gegen Abend zieht er eine Legion aus dem Kampfe, um ein Lager aufzuschlagen; die übrigen sättigen sich bis in die Nacht an Feindesblut, die Reiterei kämpfte aber mit zweideutigem Erfolge.

Auch dieser Kampf fiel also nicht zu gunsten der Römer aus. Hätten sie den Durchgang zwischen See und Wald erzwungen, so wären sie in jene Gegend bei Wunstorf gelangt, wo man die Spuren eines großen Lagers gefunden hat, das einige für ein von Tiberius 4 n. Chr. angelegtes halten. Dieses befände sich alsdann südöstlich, der Schlachtort südwestlich vom Steinhuder Meer, und es wäre nicht undenkbar, daß Germanicus, von der Nähe des Lagers in Kenntniss gesetzt, dieses zu erreichen die Absicht hatte, sei es auch nur, um sein Wort, daß er den Spuren des Drusus und Tiber folge, wahr zu machen.

Wie dem auch sei, so viel mag feststehen, daß der Feldherr entweder Markloh oder den Standort seines Vorgängers Tiberius und weiter die Elbe zu erreichen gesucht haben kann; die beiden ersten Punkte aber lagen in einer Richtung, nur getrennt von dem mächtigen Grenzwald.

Germanicus kehrte unmittelbar nach der Schlacht, gewiß auf dem Wege, den er gekommen war, zur Ems zurück. Möser spricht zwar von einem Siege, den der römische Feldherr bei Damme unweit Börden auf eben diesem Rückwege erfochten haben soll, doch ist nicht zu ersehen, auf welchen Schriftsteller er sich dabei stützt. Jedenfalls ließ er sich durch die vielen Funde bestimmen, die in jener Gegend gemacht wurden, eine Schlacht dort anzunehmen. Man hätte, sagt er, nicht weit von Börden ein Grabmal römischer Kaufleute entdeckt, in welchem sich ein Merkur und Urnen gefunden. Über die Münzen jedoch schreibt er, daß ein guter Teil derselben im Besitz des Herrn Grafen Bar zu Barenau wäre; die Bauern aber fänden dergleichen noch beim Pflaggenmähen; keine von diesen Münzen überstiege das Zeitalter des Germanicus; er habe sie durchgesehen und Lottmann berufe sich auf sein Zeugnis.

Auf dem Rückzuge des Germanicus mag nun bei Barenau-Lemförde ein Kampf stattgefunden haben, da dieser Punkt für ein sich zurückziehendes Heer, wie wir gesehen haben, gefährlich ist. Vielleicht auch ließ der Cäsar bei seinem Marsche zur Weser hier in einem Lager Truppen zurück, die von den Angrivariern überfallen und vernichtet, wofür diese wieder von der Reiterei der Römer gezüchtigt wurden. Möser's Andeutung folgend, bemerken wir noch, daß am Nordfuße der Weserketten hin ein alter Hellweg hergeführt zu haben scheint, der sich später zu einer Handelsstraße umgestaltete, die bis ins 17. Jahrhundert hinein von Holland her nach der Elbe führte. Von Ilvese aus lief sie nordöstlich auf Loccum und Rehburg los und führte über Wunstorf nach Hannover.

Als eine breitrückige Rasenstraße hat der Verfasser sie in der Richtung nach Luccum kennen gelernt. Auf ihr zog noch die Kurfürstin Luise Henriette, krank von Holland kommend, nach Berlin, wo sie bald darauf starb. Das Vorkommen der römischen Münzen kann daher auch auf reisende römische oder batavische Händler zurückzuführen sein, die bei Barenau vielleicht überfallen worden sind*). Uns will es aber vorab bedünken, daß daselbe der Erhebung der Angrivarier im Rücken des an der Weser stehenden Germanicus zuzuschreiben ist oder einem Rückzugstreffen, das der Cäsar gegen die verfolgenden Germanen zu bestehen hatte.

Schließlich sei uns noch gestattet, einige Momente zu berühren, die zur Verstärkung unserer seit Jahren vertretenen Ansicht hinsichtlich des Campus Idistavisus dienen können. Wir werden finden, daß große Ereignisse, die eine Gegend heimgesucht haben, in späteren Jahrhunderten im Gewande der Sage auftreten; oft sogar geschieht es, daß später sich einstellende ähnliche Vorkommnisse mit den älteren verwechselt werden. Es ist das zu vergleichen mit dem Hineinbauen mittelalterlicher Castra in ältere Befestigungen, wodurch die Berichte sich auf jene übertragen.

Das Gebiet der Ilse oder Ghele, das wir als den Campus Idistavisus bezeichnet haben, ist nun überreich an Sagen aus der Zeit Karls des Großen. Die Kirche zu Windheim hat noch ein uraltes Holzbild, das diesen Kaiser darstellen soll. So geht noch das Gespräch um von einer großen Völkerschlacht, die zwischen der Aue und Ilse geschlagen sei. Sachsen und Franken sollen hier gestritten haben, und noch zeigt man den Ort, von wo Karl der Große den Plan überschauete. Es

*) Auf diese Art wäre auch das Vorkommen nachvarianischer Münzen zu erklären. Vielleicht ist während des Ueberfalls das Geld von einem Händler verstreut worden, damit es die Angreifer nicht gewännen.

ist dies die sogenannte Kaiserkuhle zwischen Windheim und Lahde*).

Das Feld aber heißt, wenigstens in seinem südlichen Teile, das Varenfeld. Wenn wir auch, wie wir schon bemerkt haben, auf die Zufälligkeiten von Namen nicht viel geben, so mag diese in untergeordneter Bedeutung hier wohl genannt werden. Anders ist dies freilich mit dem Namen Seelenfeld, weil hier derselbe durch ein Auffinden von zahllosen Urnen auch in der Jetztzeit begründet ist, mithin als eine Begräbnisstätte der Gefallenen in einer großen Schlacht aufzufassen ist.

Nicht weit von dem Dorfe Ilse traf der Verfasser einen Erdhügel, über den ein Bäuerlein ihm vorsabelte, daß unter ihm der unterirdische Gang vom bischöflichen Schlosse zu Petershagen endige, ein anderer aber sagte, es sei im dreißigjährigen Kriege ein hoher Offizier erschossen und von seinen Leuten hier begraben worden.

Überhaupt aber ist die Gegend, in welche wir den Campus Idistavisus verlegen, reich an Hünengräbern. Leider aber werden die so oft ausgepflügten Scherben und Reste nicht beachtet. Eine Schlacht ist in dieser Ebene geschehen, eine uralte, welche das Volk auf die spätere Zeit, auf Karl den Großen und Wittekind, zurückgeführt hat. In der Geschichte ist aber eine solche nicht bekannt, mithin ist sie auf eine ältere Periode zurückzuführen. Windfeld, Varenfeld, Dören, Ilse und Marsloh (*silva sacra*) weisen mit zwingender Gewalt auf Idistavivus hin.

*) Windheim, Windfeld ist der Name einer Gegend, da Carolus Magnus den Sachsenkönig Wittekind überwunden haben soll. Diese liegt bei dem Dorfe Windheim zwischen Petershagen und Schlüsselburg, da man täglich Waffen und Gebeine findet. Allg. Chron. Albini Weiße. Landchr. hist. pol. geogr. Atlas von Heinsius 1749.